

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1915)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mensch von Natur aus gut und ohne sittliches Verderben. — 4. Er ist sein eigener Herr und Meister, sein Gesetzgeber und sein Endziel. Sowohl das Individuum wie die Gesellschaft haben Alles, dessen sie zu einem guten und glücklichen Leben bedürfen: ihr Endziel ist wesentlich ein diesseitiges, nicht ein jenseitiges.

Seinen Anfang nahm der Humanismus im Zeitalter der Renaissance; er setzte sich fort in der Zeit der Aufklärung und des Liberalismus und blieb das vorwaltende Element der geistigen Strömung bis auf die Gegenwart.

Was den Humanismus des letzten halben Jahrhunderts gegenüber der frühern Zeit vorzugsweise charakterisiert, das ist seine grössere *Zerfahrenheit*: man strengte sich nach allen Seiten hin und immer wieder von Neuem an, den Menschen auf den Isolierschemel seiner vermeintlichen Grösse zu erheben und darauf zu erhalten. Dahin zielten Philosophie und schöne Literatur, Ethik und Pädagogik, die Produkte der Kunst, wie die Machenschaften einer hohen Politik; das Ende all' des Hastens und Jagens war eine grossartige, gleissende Aussenkultur — innerlicher Bankrott *Similes sepulchris dealbatis — aforis speciosa, intus plena ossibus mortuorum. Mt. 23, 27.* Den Schaden, welchen die menschliche Gesellschaft dadurch erlitt, fasst Benedikt XV. prägnant in vier Worte zusammen: Verschwinden der christlichen Liebe — Schwächung der Autorität in Kirche und Staat — soziale Kluft und Klassenkampf — einseitige Ueberschätzung der irdischen Güter auf Kosten der ewigen. Daraus musste, sagt der Papst weiter, der heutige Zusammenbruch notwendig erfolgen.

Die führende Rolle in der Bewegung kam naturgemäss der Philosophie zu; denn sie ist die allgemeine Wissenschaft, von der alle übrigen ihre Prinzipien entlehnen. Darüber einige Angaben; auf Vollständigkeit erheben sie keinen Anspruch.

* * *

Im Sinne des Humanismus gewannen drei philosophische Richtungen den grössten Einfluss auf das Geistesleben der Neuzeit: der *Kritizismus*, der *Positivismus* und der *Evolutionismus*, ohne dass damit drei festgefügte, streng von einander geschiedene philosophische Systeme bezeichnet werden sollen.

Um jedoch die Uebersicht und Einsicht in den Wirrarr der Meinungen in etwa zu erleichtern, mag eine Ausscheidung in der angedeuteten Weise sich vorteilhaft erweisen.

Im *Kant*, der Urheber des Kritizismus, war seinem innersten Wesen nach *Nominalist*. Ihm zufolge hat der Denken nur subjektiven Wert; es führt den Menschen nicht über sich selbst hinaus. Die Ideen Seele, Welt, Gott liegen vor aller Erfahrung in unserem Geist; sie sind reine Illusionen. Wesen, Ursprung, Zweck der Dinge sind unserer Erkenntnis völlig unzugänglich. Es gibt keine objektive, sondern nur eine immanente, auf der gegenseitigen Uebereinstimmung unserer Vorstellungen beruhende Wahrheit. Die Dinge müssen sich gefallen lassen, das zu sein, was wir denkend aus ihnen machen.

Die Vernunft des Menschen ist autonom. Sie und sie allein zieht die Richtschnur über Gut und Bö. „Die

Moral, sofern sie auf den Begriff des Menschen als eines freien Wesens begründet ist, bedarf weder der Idee eines fremden Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten. . . . Sie bedarf also zum Behuf ihrer selbst keineswegs der Religion.“ (Werke, Berlin 1907, VI. Bd. 3.)

Diesen Anschauungen Kants stehen auch gegenteilige gegenüber. Hinsichtlich der Moral meint er ein ander Mal: „Ohne Gott und seine für uns nicht sichtbare, aber gehoffte Welt sind die herrlichen Ideen der Sittlichkeit zwar Gegenstände des Beifalls und der Bewunderung, aber nicht Triebfedern des Vorsatzes und der Ausführung.“ (III. Bd. 536.)

Wie auf dem ethischen, so sind auch auf dem metaphysischen bezw. erkenntnis-theoretischen Gebiete die unausgeglichene Widersprüche des Königsberger Philosophen sogar von dessen Freunden und eifrigen Verteidigern offen anerkannt. Um so mehr muss man sich wundern, dass, als Leo XIII. die katholischen Gelehrten durch die Enzyklika *Aeterni Patris* vom 4. Aug. 1879 aufforderte, zu den sichern Grundlagen der Philosophie zurückzukehren, welche der heilige Thomas von Aquin gelegt habe — ausserhalb der Kirche alsbald der Ruf erscholl: „Zurück zu Kant!“ und dass dieser Ruf in den weitesten Kreisen, sowohl Deutschlands als der übrigen Kulturländer, Gehör fand. Die Nachfolge Kants führte aber, worauf K. Kempf aufmerksam macht, zu einer wahren Ratlosigkeit unter den Philosophen. Anders wird Kant verstanden von Vaihinger, anders von O. Külpe, anders von Schopenhauer, Paulsen, L. Nelson, Herm. Cohen, von O. Liebmann, von Windelband, Gideon Spicker, Eucken, Wundt, von den Sozialisten Bernstein, Jaurès etc. Und doch sind das zum Teil Koryphäen der Wissenschaft, welche die ersten Lehrstühle unserer Hochschulen bestiegen haben. Und die Unterschiede betreffen nicht Nebensachen, sondern Kardinalfragen. Der Neokantismus ist „ein uferloses Meer, ohne Leuchttürme, voll von Nebeln und Sandbänken“; da herrscht der „pathologische Zwischenzustand einer philosophischen Anarchie“ (O. Külpe); man befindet sich in „endloser Verwirrung“ und in „chaotischer Lage“ (R. Eucken), in einem „Kampfe aller gegen alle“ (M. Frischeisen-Köhler).

Dieses Chaos gebar unter anderem die „Philosophie des Als-Ob“², deren Vater der Kantianer Hans Vaihinger, Professor an der Universität in Halle, ist. Darnach müsste der Mensch so handeln, als ob Gott, die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit des Willens Realitäten wären, obwohl es doch nur Begriffe ohne Realitätswert, Vorstellungsweisen, reine Fiktionen seien! Die grundlegenden Begriffe aller Wissenschaften, sowie die höchsten religiösen und sittlichen Ueberzeugungen des Menschengeschlechtes sind daher nichts anderes als notwendige, unvermeidliche und bewusste Selbsttäuschung!

Solche Auffassungen bedeuten im Grunde das Ende und die Auflösung aller Philosophie, Religion, Ethik und Wissenschaft. Der Humanismus hat sich hier eine klaffende Todeswunde beigebracht, die von den schönsten Worten nicht geheilt, nicht einmal verhüllt werden kann.

¹ Stimmen aus M. Lach. 1910, Bd. 79. S. 21. ff. ² Berlin 1911.

Und um hochtönende Worte ist die freie, unabhängige Wissenschaft wahrlich nicht verlegen. Zu einem extremen Idealismus waren, vom Königsberger Philosophen ausgehend, schon im Anfang des 19. Jahrhunderts die Pantheisten Fichte, Hegel, Schelling etc. gelangt. Nun wurde der Pantheismus in unsern Tagen, ebenfalls unter Anlehnung an Kant in anderer Form wieder erneuert von Wilh. Ostwald, Theod. Ziehen, Max Verworn, Erich Adickes u. a. m., indem diese Philosophen alles Sein in Wahrnehmung auflösten. In diesem Sinne erklärte der Berliner Professor Th. Ziehen: „Die Dinge, mein Ich, die fremden Ichs sind nur Vorstellungen“. Der o. o. Professor Max Verworn an der Universität Göttingen findet: „Die Körperwelt existiert nicht neben der Psyche, sondern in der Psyche“!

In weitem Kreisen Frankreichs führte Kants Einfluss zum sog. Intuitionismus. Darnach wären gewisse metaphysische Ideen in unserem Bewusstsein unmittelbar, d. h. vor aller Erfahrung und vor jeder Abstraktion oder irgend einer andern Denkoporation gegeben. Es leuchtet ein, dass der menschliche Geist von diesem Standpunkte aus zu einer sichern Kenntnis der Welt, der eigenen Seele, Gottes, des Sittengesetzes etc. nicht gelangen kann. Vorkämpfer des Intuitionismus in Frankreich ist H. Bergson, Professor am Collège de France in Paris. Auch in Deutschland fanden diese Ideen Sympathie. Ein bekannter Philosoph und Pädagoge gibt Bergsons Ansicht in vertiefter und verhüllter Fassung wieder, wenn er sagt: Die Religion sei nicht durch den wissenschaftlichen Verstand zu erfassen; sie werde durch eine tiefe Selbsterkenntnis und auf Grund einer metaphysischen Sehnsucht der menschlichen Natur erfasst, gleichsam vom Zentrum unserer geistigen Natur aus unmittelbar als lebendige Wahrheit begriffen, während das logische Deduzieren, sogar eine Prüfung vom Standpunkt der Erfahrungswissenschaft nur zersetzend wirke. Auch Prof. R. Eucken findet im Sinne des Idealismus die Ideale geistiger und sittlicher Art in seinem Innern und will von einer Abstraktion derselben aus dem Sinnlichen oder von einer Beweisbarkeit Gottes aus der Schöpfung nichts wissen.

Mit diesen Anschauungen hängen gewisse Strömungen im Modernismus zusammen, welche die Apologetik auf das innere Erlebnis, auf Gefühl und Handlung (action) aufbauen wollten. So Blondel, Denis Leroy u. a. m. Vgl. Gisler, Der Modernismus, 257 ff.

An diese Denkrichtung schliessen wir noch den damit verwandten voluntaristischen Relativismus oder Pragmatismus an, welcher in den Vereinigten Staaten Nordamerikas durch John Devey, F. C. Schiller und besonders durch William James, Professor an der berühmten Harvard-Universität zu Cambridge bei Boston, vertreten wird, aber auch in europäischen Kreisen Eingang fand. Dem Pragmatismus gilt als „annehmbare Wahrheit einzig und allein das, was uns am besten führt, was für jeden Teil des Lebens am besten passt, was sich mit der Gesamtheit der Erfahrungen am besten vereinigen lässt“. Die Wahrheit ist demnach eine veränderliche Grösse: 2×2 sind heute und für mich

= 4; morgen aber und für meinen Schuldner vielleicht nur noch = $3 \frac{1}{2}$!!

Von solchen Ansichten bis zur Leugnung jeder übersinnlichen Wahrheit ist nur noch ein kleiner Schritt. Der Positivismus — in England Agnostizismus genannt, und der Evolutionismus unternahm ihn. Die glänzenden Erfolge der Naturwissenschaften und ihr kühnes, selbstbewusstes Vorausstreben schienen dazu aufzufordern, die öden Steppen philosophischer Spekulation mit den saftigen Triften der Empirie zu vertauschen und deren gewinnreiche Methoden auf alle Gebiete des Wissens zu übertragen. Der Positivismus erklärte demnach, nichts als äusserliche, greifbare, geschichtliche Tatsachen anerkennen, ihnen aber unbedingte Hochachtung entgegenbringen zu wollen. Nachdem August Comte († 1857) ihn einmal „entdeckt“, fand er in allen Kulturländern die weiteste Verbreitung und auf alle möglichen Wissenschaften Anwendung, so dass Herm. Gruber ihn die „Häresie des 19. Jahrhunderts“ und die mächtigste Geistesströmung genannt hat, welche in unserer Zeit dem Glauben an Gott, an die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele und an die theistische Begründung des sittlichen Lebens gegenübersteht. Der Positivismus beeinflusste unter anderem die Psychologie, die Ethik und die Jurisprudenz, die Geschichtsschreibung, die Pädagogik und Didaktik, die Kunst und die Kunstkritik. Viele, welche bisher dem Kritizismus Kants gehuldigt hatten, wurden nun gelehrige Schüler August Comtes und seiner rührigen Nachfolger, des Philologen E. Littré, des Historikers H. Taine, des Geschichtsphilosophen Lafitte, der Pädagogen: Compayré, Demolins, Lacombe, Le Bon, der englischen Philosophen Stuart, Mill und Herbert Spencer, der Deutschen E. Dühring, E. Mach in Wien etc.

Zug

Prof. C. Müller.

(Fortsetzung folgt.)



Der Papst an den deutschen Kaiser über den Austausch von kriegsunfähigen Gefangenen.

Berlin, 3. Januar. Sp. (Wolff.) Grosses Hauptquartier. Zwischen dem Kaiser und dem Papste fand am 1. Januar folgender Telegrammwechsel statt:

An Seine Majestät, Wilhelm II., den deutschen Kaiser! Im Vertrauen auf die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der Eure Majestät beseelt sind, bitten Wir Eure Majestät, dieses unheilvolle Jahr zu beenden und das neue zu eröffnen mit einer Handlung kaiserlicher Grossmut, indem Majestät Unseren Vorschlag annehmen, dass zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch von für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge.

Papst Benedikt XV.

An seine Heiligkeit, dem Papst zu Rom! Indem ich Eurer Heiligkeit für das Telegramm danke, ist es mir ein Herzensbedürfnis, zu versichern, dass Eurer Heiligkeit Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern, meine volle Sympathie findet. Die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der dieser Vorschlag eingegeben ist, entsprechen durchaus meinen eigenen Ueberzeugungen und Wünschen.

Wilhelm.

Wien, 3. Januar. (Wolff.) Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Rom, in vatikanischen Kreisen gibt man der Hoffnung Ausdruck, dass der vom Papste an die kriegführenden Mächte ergangene Vorschlag von für den Heeresdienst untauglich gewordenen Kriegsgefangenen bald allseitig günstige Aufnahme finden werde. Dem Heiligen Stuhle gingen bereits von mehreren kriegführenden Staaten zustimmende Antworten zu.

(„Vaterland“.)

Die Hoffnung geht der vollen „Erfüllung entgegen.



Kriegsaussprachen über recht heikle grundsätzliche Fragen.

Eine Einsendung aus Deutschland und einige Begleitgedanken.

Von einem unserer Schweiz sehr freundlich gesinnten Juristen aus Deutschland erhalten wir die folgende Einsendung. Wir halten es für eine Pflicht der redaktionellen Rücksicht und der Neutralität, auch dieser Stimme Raum zu geben. Die Einsendung bespricht einen Gedanken unseres Mitredaktors in dessen Leitartikel der Nr. 53. Wir fügen eine grundsätzliche Erörterung an. Hören wir erst Dr. B.

„In Ihrer vorzüglichen und sehr lesenswerten Schweizerischen Kirchenzeitung finde ich eine Beurteilung des Bethmann'schen Wortes „Not kennt kein Gebot“, die nicht zutreffend sein dürfte.

Der Verfasser V. v. E. (Nr. 53, S. 1 unten) meint, damit habe man deutscherseits die Grundsätze der Moral bei dem Einbruch in Belgien ausgeschaltet.

Das geht sicherlich zu weit.

Der Verfasser übersieht, dass es auch im Zivil- und Strafrecht in allen zivilisierten Staaten übereinstimmend mit der Moral ein Recht des Notstandes und der Notwehr (Deutsches Strafgesetzbuch §§ 53 und 54) gibt.

Notwehr ist Selbsthilfe in der Defensive gegen einen gegenwärtigen oder bevorstehenden Angriff auf mich oder einen Anderen, speziell einen mir anvertrauten Anderen. Selbst Putativnotwehr ist rechtlich und moralisch berechtigt.

Notstand ist eine Gefahr, die mir oder meinen Angehörigen für Leib und Leben droht. Dieser Notstand rechtfertigt den Notangriff, sobald die Gefahr für Leib und Leben gegen mich oder meine Angehörigen akut wird.

Wenn ich in Notwehr oder Notstand ein „Recht“ eines Anderen oder gar des Angreifers verletze, bin ich nach den meisten Strafgesetzen straflos und nach der Moral in den meisten Fällen durchaus gerechtfertigt.

Wenn die deutsche Regierung wusste und erkannte, dass über Belgien uns ein Angriff auf das offene Rheinland drohte und bevorstand, wodurch der von unseren Feinden provozierte Krieg sicherlich in's Inland getragen und der Verlust von riesenhaftem Material und gewaltigen Menschenmassen unsererseits verursacht worden wäre, ja unser Vaterland schwer gefährdet worden wäre, dann hätte die deutsche Regierung ihre moralische Pflicht des Schutzes ihrer Angehörigen und ihres Landes verletzt und hätte für die persönlichen und materiellen Schäden die moralische Verantwortung getragen.

Meines Erachtens sind die Grundsätze des Zivil- und Strafrechtes und der Moral, welche auf das Handeln des Einzelmenschen Bezug haben, auch auf das öffentliche Leben anzuwenden.

Wenn ich sehe, dass mein Haus angezündet worden und meine Schutzbefohlenen verbrennen, wenn ich nicht eine Feuerspritze beibringe, so bin ich in einem

Notstand. — Diese Feuerspritze steht nun im Nachbarhaus. Der Nachbar verweigert die Herausgabe unter Hinweis auf sein Eigentum und seinen Rechtsbesitz.

Ich bin aber nach meiner Notstandslage berechtigt und verpflichtet, als Schutzherr meiner Familie, unter Verletzung des Besitzrechtes des Nachbarn, die Spritze wegzunehmen, und sie zur Rettung meiner Angehörigen zu verwenden. Dies dann erst recht, wenn ich erfahre, dass der Besitzer der Feuerspritze unter den Brandstiftern steckt oder irgendwie mit denselben unter einer Decke steckt.

In dieser Lage war Deutschland gegen Belgien. Das kann kein objektiver Beurteiler abstreiten. Hätte unsere Regierung dieser Gefahr nicht entschieden ein Halt geboten, wären wir mit den Schrecken des Krieges im Inlande bedacht worden und unsere Regierungsmänner wären meines Erachtens moralisch für alle Schäden, die ihre Schutzbefohlenen erlitten haben würden, verantwortlich geworden.

Diese Situation übersieht der Verfasser des erwähnten Leitartikels.

Die Schweizer Regierung würde die volle Billigung auch Jedermanns gefunden haben, wenn sie in gleichgefährdender Lage gleich gehandelt hätte. Sie hätte nicht anders handeln können und dürfen.“

* * *

Wir benützen diesen Anlass zu einer allgemeinen und besondern Aussprache.

Im Allgemeinen: Es gibt zweifellos ein Recht der Notwehr und ein Gesetz der Notwehr, aber auch Gesetze in der Notwehr. Der Angreifer auf das Leben muss wirklich vorhanden sein; sein wirklicher bevorstehender Angriff muss moralisch sicher sein; die gelinderen Mittel: Verhinderung, Verwundung usw. müssen unmöglich oder aussichtslos sein. Dann darf der Angegriffene blutig sich verteidigen und den Angreifer töten. Nach Thomas II q. 64. a 7. beabsichtigt dann der Christ unmittelbar den Schutz des eigenen Ich mit notwendiger zerstörender Kraft gegen den Angreifer, nur mittelbar die Tötung des Gegners. Notwehr gründet in der geordneten Selbstliebe und in dem Recht der Gerechtigkeit. Sie hat zu geschehen cum moderamine inculpate tutelae. Gewiss ist die Notstand- und Notwehrtheorie auf den Staat übertragbar. (Vgl. unsere Kriegs- und Friedenspredigten, S. 211—226.) Aber auch sie hat cum moderamine inculpatae tutelae zu geschehen. Der Vergleich mit dem Brand und der verweigerten Spritze überzeugt uns aber noch nicht von der unmittelbaren Uebertragbarkeit der Grundsätze auf den Durchbruch durch Belgien, wenn wir auch zugeben, dass der Reichskanzler das Gesetz der Notwehr anrufen wollte. Auch die Notwehr hat ein sie beherrschendes Gebot.

Dies im Allgemeinen.

Im Besondern möchten wir nicht den heikeln Fall ins Einzelne moralisch zerfasern, wohl aber rückhaltlos einige grundsätzliche Betrachtungen anstellen vom Standpunkte einer Kirchenzeitung und von dem der schweizerischen Neutralität aus.

1. Es ist nicht leicht: streng grundsätzlich und zugleich von dem schweizerischen Neutralitätsstandpunkt aus zu so heiklen Fragen zu sprechen. Aber wir entwickeln einige Begleitgedanken, die uns schon längst zur Aussprache drängten.

2. Der deutsche Durchbruch durch Belgien, mit der ersten Begleitrede des deutschen Reichskanzlers, deren ehrliche Offenheit wir übrigens viel höher einschätzen, als alle diplomatische Verwedelung, hat das schweizerische Denken und Fühlen tief ergriffen, tief erschüttert. Das muss auch der Reichsdeutsche

verstehen lernen. Es zittert der Eindruck auch in der deutschen Schweiz bis zur Stunde nach trotz aller Sympathien mit der sich in Deutschland so herrlich entfaltenden echten Religiosität u. bewunderungswürdigen Opfergrösse, trotz allen Verständnisses der kulturellen und verwandten Eigenart, trotz aller Hochachtung vor deutscher Kraft, Organisation und Kriegskunst. Die Tatsache, mit der der Krieg sich eröffnete, berührte messerscharf alle Lebensfäden staatlicher Neutralität bei aller Ueberzeugung von der Eigenart unserer Neutralität und der Stärke unserer braven Armee. Nicht Belgiens Schuld, sondern das Notgebot für Deutschland wurde angerufen. Diesbezüglich gaben wir oben das freie Wort. Auch die nachher und bis jetzt veröffentlichten Dokumente, die übrigens nicht den Ausschlag der moralischen Beurteilung für die frühere kriegerische Tat geben können, überzeugten weite Kreise auch der deutschen Schweiz nicht von einem staatlichen Neutralitätsbruch von Seite Belgiens. Doch gibt es Kreise, die bei uns jene Ueberzeugung hegen. Man darf nicht vergessen: dass deutsche Militärpersonen und Militärschriftsteller lange vor dem Kriege von der Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, ja Notwendigkeit einer Preisgabe der belgischen Neutralität sprachen, ohne dass sie staatlich beanstandet wurden. Gab das dem belgischen Generalstab nicht das Recht, bei den stets mehr sich verwickelnden Verhältnissen auch solche Möglichkeiten und ernsteste Wahrscheinlichkeiten praktisch in Rechnung zu ziehen? Die Neutralität hat auch Lebenswurzeln in den sie anerkennenden Staaten, die nicht zerstört werden dürfen. Ein die Neutralität verletzender Staatsvertrag liegt nicht vor. Wenn England auch ohne Willen Belgiens durchbrechen wollte, trägt das belgische Volk daran wohl nicht die Schuld. So wird denn die Untersuchung, wie die mitgeteilte Stimme aus Deutschland es eigentlich mittelbar zugibt, doch immer wieder auf den Notstand Deutschlands zurückgeworfen. Aber auch die Not und die Notwehr haben ihre moralischen Gebote, ihre Gesetze und Grenzen, ihre Bedingungen. Freilich ist es oft äusserst schwer, in concreto den Eintritt ihres Rechts im einzelnen Falle zu erweisen. Auf keinem Gebiete hat die subjektive und nationale Auffassung einen so weiten Spielraum bei aller ernstesten Gewissenhaftigkeit, wie bei derartigen Kriegsrechtfällen. Die subjektive ausgeprägte Gewissensbildung kommt in den Kriegen überhaupt allen Völkern zugute.

Die belgische Neutralität ist ja vielleicht auch weit mehr eine Kunstfrucht, als die schweizerische, welche seit Jahrhunderten aus den notwendigen Verhältnissen erblüht und von einer starken Armee geschützt ist. Auf sie passt gar manches Herrliche, was die Propheten Isaias, Jeremias, Ezechiel über die Neutralität des Pufferstaates Juda zwischen den politischen Toren Asiens und Afrikas einst geschrieben haben.

Doch gerade deswegen muss die Schweiz eine zarteste Feinfühligkeit für jede Neutralität bewahren. Und niemand kann von Schweizern erwarten: dass sie eine Apologie des Durchbruchs durch Belgien schreiben, selbst wenn sie nicht alle Gründe, die vorgebracht werden, im Vorneherein abweisen könnten. Warten wir ab, was endlich die Geschichte gegenständlich urteilen wird.

3. Wir massen uns nicht an, den verwickelten belgischen Fall bis in alle seine Lebensfäden geschichtlich zu untersuchen und endgültig zu beurteilen. Doch hegen wir mit Ungezählten, bei allem Verständnis für Deutschlands Grösse, seine goldene Bundestreue gegen Oesterreich und wirtschaftliche Sorgenpflicht für das eigene Land, die Ueberzeugung: der belgische Neutralitätsbruch ist nicht für eine fernestehende, rein gegenständliche Beurteilung genügend erwiesen; die Notstandsmoral konnte

auch Belgien bis zu einem gewissen Grade für die z. T. freilich weitgehenden Erwägungen seines Generalstabes beanspruchen; Deutschlands Grösse, Macht, Weisheit und Kriegskunst wären aber vielleicht doch noch andere Wege offen gestanden! Ob man dies bei der jetzigen Tatlage durchaus ablehnen würde? Es ist zweifellos: dass der Durchbruch durch Belgien das Verständnis für die sonst gegenüber Frankreich durchaus nicht hasserfüllte und den Krieg keineswegs im vorneherein suchende Stimmung in Deutschland — wie weggenommen hat. Einem Freunde von uns, der nach der Kriegsmobilmachung durch Frankreich reiste, bemerkten französische Offiziere: wir ziehen nicht gerne in den Krieg; der nüchterne Franzose ist nicht mehr auf Rachepläne wegen Elsass-Lothringen versessen. Wir ziehen zum Kriege wegen des — leidigen russischen Bündnisses. Seit dem Durchbruch durch Belgien flammte die französische Kriegsbegeisterung machtvoll auf und steigert sich bis zum heutigen Tage.

Freilich lehnen wir hier in der Schweiz auch jene ins englische Volk verpflanzte Auffassung scharf ab: als hätte England den Krieg nur wegen der Neutralitätsverletzung Deutschlands an Belgien erklärt und begonnen. Wer auch nur einigermaßen die seit König Eduard planmässig verfolgte Einkreisungspolitik gegenüber Deutschland kennt, lehnt eine so kindliche Erklärung rundweg ab. — Ebenso kann uns keine Rücksicht auf Neutralität die schwere Klage und Einsprache im Munde ersticken, dass England den neutralen Handel ohne völkerrechtlichen Grund schwer schädigt und unsere mit gutem Geld gekauften höchwichtigen und durchaus notwendigen Waren überseeischer Herkunft auf ihrem Wege behemmt und verzögert. Neuestens gibt die Handelsabteilung des britischen Generalkonsulats in Zürich beruhigendere Aufschlüsse, beklagt sich aber schwer über die Haltung der deutsch-schweizerischen Presse gegenüber England — ein neuer Beweis, wie schwer unsere Pressaufgabe in diesen Tagen ist.

Vier Umstände dürfen wir dabei nicht übersehen.

Unsere kritische Sonde hat infolge der Neutralität eine gewisse Gewähr der Gegenständlichkeit. Ihre Ergebnisse wird einst der Geschichtsforscher nicht ohne Verständnis einsehen. Das darf der Angehörige der kriegführenden Mächte nicht übersehen.

Sie ist aber in die Baumwolle des Friedens gehüllt: und eine von dem Donner der Kanonen und den Blutströmen entferntere gemütsruhige Betrachtung übersieht auch da und dort, was in äusserster Not und Gefahr, im Anprall der rauhen Wirklichkeit schnell und weittragend entschieden werden muss und vielleicht richtig entschieden wird. Der fromme Dachdecker — sagt Hahneberg — kann einer gewissen Frechheit nicht entbehren: die Dachdecker der Weltgeschichte — David, Karl der Grosse, Konstantin und nun — wir könnten nun auch die führenden grossen Männer der Gegenwart einbeziehen — ständen zwar alle unter dem Moralgesetz — man müsste sie aber doch auch in dieser Hinsicht menschlich einschätzen. Grosse Zeiten und Männer werfen grosse Schatten, namentlich im Krieg, der denn auch, bei aller eventuellen Gerechtigkeit, doch immer — von Bösem ist. Endlich spielt in allen praktischen Kriegsfragen wie nirgendwo mehr das subjektiv überzeugte Gewissen eine grosse Rolle — um dies noch einmal zu wiederholen.

In der einen und anderen Hinsicht können und sollen wir in der Schweiz in schwersten Zeiten — Vorbildliches leisten: keineswegs aber dürfen wir uns anmassen, von unserer kleinen Kanzel aus alle abzukanzeln.

Es sei uns erlaubt bei dieser Gelegenheit noch einen nicht in unserm Zusammenhang liegenden recht heil-

keln Punkt zu berühren. In einzelnen deutschen Gesellschaftskreisen — nicht etwa in der Presse — wurde die Rede herumgeboten: schweizerische Kreise ständen im Verdacht: deutsche Stellungen im Elsass den Franzosen mittelbar geoffenbart zu haben. Darin liegt auch kein Körnchen Wahrheit. Oberste und niederste Behörden, Führer und Volk, kennen und üben die strengen und heiligen Gesetze der Neutralität. Auch Frankreich dürfte nicht in eingehenden Beschreibungen und Vermutungen französischer Kriegstellungen und Pläne in deutschschweizerischen Zeitungen Hintergedanken vermuten: sie dienen eben dem allseitigen Interesse der Leser: und die Neutralität erlaubt aufbauende wie kritische Versuche. Es wurde beigefügt: man begreife in Deutschland die kulturellen Sympathien der nichtdeutschen Schweiz gegenüber Frankreich, empfinde aber schwer jede sarkastische Behandlung politischer und militärischer Angelegenheiten und höchsten Personen. Das veranlasst uns zu einem ernstern Worte.

Es ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden: die verschiedenartigen Sympathien in der Schweiz auf dem Boden echter, nicht kindisch-ängstlicher Neutralität auszugleichen, wenn auch der vaterländische Geist in strahlender Einheit glänzt und unsere auch im Ausland hochgeachtete starke Armee jene Gegensätze gar nicht empfindet. Herr Reynold-Genf hat vor einiger Zeit ein Wort weitblickenden Verständnisses für die kulturellen Sympathien der deutschen Schweiz gegenüber Deutschland ausgesprochen. Er bemerkte: dass die alemannischen Kantone den Schweizerbund gegründet hätten, und dass von der deutschen Schweiz aus die vaterländischen Adern den Freiheits-Geist nach dem Westen geströmt hätten. Das deutsch-schweizerische Vaterlandslied sei auch in der französischen Schweiz volkstümlich. Er fragt zum Schlusse: was wären wir französische Kantone ohne die deutsch-schweizerische Gründung? Eine wenig bedeutende Provinz: mit ihr sind wir — eine kleine Welt. Andererseits müssen auch wir Deutschschweizer für französisches Wesen und dessen herrliche Eigenarten und Vorzüge einen offenen Sinn haben: wir müssen den kulturellen französischen Sympathien der Westschweiz volles Verständnis entgegenbringen. Dabei erwarten wir, dass unser deutsches Stammes- und Sprachbewusstsein nicht als feindliche Gegensätze zum französischen Geiste aufgefasst werde. Deutschland zeigt immer grösstes Verständnis für schweizerische Literatur- und Kunstentwicklung.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir ein offenes Wort aussprechen, von dem wir hoffen: dass es uns nicht verübelt werde. Wir bitten und beschwören unsere lieben Mitbrüder vom Klerus der französischen Schweiz, mit uns ihren grossen Einfluss dahin zu verwenden: dass in allen ihnen zugänglichen Kreisen bei jeglicher Kriegskritik der Presse und des Verkehrs — beissender Sarkasmus und eine die Neutralität gefährdende Bitterkeit vermieden werde; man lege das als Opfer auf den Altar der Religion und des Vaterlandes. Wir legen das gleiche Gelübde ab. Bei aller freudigen Hochachtung vor dem religiösen Grundton, der in dieser hochernsten Zeit jeden Aufruf zu grossen Opfern und goldener Pflichttreue im Munde des österreichischen und deutschen Kaisers, des Königs von Bayern usf. verklärt und belebt, würden wir uns ein Gewissen daraus machen: den Präsidenten der französischen Republik irgendwie sar-

kastisch verletzend zu zeichnen, bei aller grundsätzlichen Verurteilung der gegenreligiösen Richtungen der französischen Regierung, die ein grosser Teil des französischen Volkes innerlich nicht billigt. Und die Bewunderung der Heiligung des deutschen und österreichischen Kriegsernstes durch die Religion, wie die Bewunderung der katholischen deutschen Heerespastoration, hindert uns nicht im mindesten, das religiös Grosse in Frankreich freudig und offen zu begrüssen und anzuerkennen oder die Kriegskunst eines Joffres zu bewundern.

Das sarkastische, wenn auch vielleicht im Grunde genommen nicht immer so schlimm gemeinte Schildern höchster Autoritäten kriegführender Mächte, verletzt das Feingefühl der Neutralität, ja es könnte landesgefährlich werden. Der Bundesrat hat einmal in dieser Sache ein gewichtiges und fruchtreiches Wort gesprochen.

Die Fragen: ob der Dom von Reims mehr oder weniger beschädigt sei — darf uns in der Schweiz nicht in zwei Parteien spalten. Jeder muss sich da belehren lassen und von eines jeden Ansicht gilt: tantum valet quantum probat. Uebrigens ist auch jeder Beitrag, der das künstlerisch-kulturelle Feingefühl in rauher Kriegszeit hebt, höchst wertvoll. Mit Recht aber schrieb jüngst die Kölnische Volkszeitung dem Sinne nach: Wenn die Franzosen vor Köln ständen, müssten wir bei aller Voraussetzung von Humanität und Kunst auch beim Gegner am Ende doch auch für die Spitzen der Domtürme fürchten: denn wer eine Stadt mit Kunstschatzen durch Festungswerke oder Lagerwerke oder Kriegsverteidigung schütze, nehme immer die Gefahr auf sich: schweren Kunstschatzen sich zuzuziehen, ohne dass der Gegner zerstören wollte. Wir glauben auch fest: dass keine der kämpfenden Mächte grosse Kunstschatze zerstören wolle, sie vielmehr zu schützen suche. Aber Krieg ist eben Krieg. Der Krieg ist vom Bösen. Man vergesse diesen Gedanken des Aquinaten nie! Jüngst schrieben wir: der Dom von Reims sei nicht so beschädigt, wie anfangs vielfach geglaubt wurde. Ein angesehenen französischer Geistlicher der Schweiz schrieb uns: unser Gewährsmann habe ein mensonge abominable begangen: seine Photographien des Dominnern bewiesen das Gegenteil. Wir geben nun auch dieser Stimme gerne Raum. Unser Gewährsmann war aber auch ein Geistlicher, der während der Belagerung von Reims in Reims selbst war und mit dem wir persönlich sprachen. Die Urteile sind also relativ, je nachdem man die Beschiessung vor allem als Haupt- oder den früheren Zerfall als Mitursache gelten lässt, die mögliche Wiederherstellung mehr oder weniger in Rechnung zieht. Von Lügen kann hier keine Rede sein.

Wir schliessen.

Unsere welschen Brüder der Schweiz stehen uns durch das enge vaterländische Band als Volksteil ungleich näher als alle Sympathien nach dem Auslande.

Wir wollen aber bei allem und oft verschiedenartigem Verständnis für das Ausland die grossen Aufgaben der schweizerischen Neutralität voranstellen und auch das damit verbundene Feingefühl nicht verletzen, jedoch ohne Aengstlichkeit und Kleinlichkeit.

Jüngst feierten wir ein Patroziniumsfest im Tessin mit. Die anwesende, aus verschiedenen Nachbargegenden zusammengewommene Geistlichkeit besprach mit uns zwei Deutsch-Schweizern selbstverständlich auch die Kriegsergebnisse: Alles geschah auf Grund der schweizerischen Neutralität mit solcher Ruhe und Feingefühligkeit, dass man darob wie beim eifrigen und fruchtbaren Meinungsaustausch über alte und neue Pastorationsmethoden diesseits und jenseits der italienischen Sprachgrenze römischer und ambrosianischer Liturgie nur seine helle Freude haben konnte.

Bewahren wir also bei aller Hochachtung vor dem Ausland die schweizerische, nicht bloss allgemeine, sondern auch feinfühligere Einheit und den schweizerischen Freimut. Dabei wollen wir eine Mahnung des Priesterweiheritus gegenüber Einsprachen nicht vergessen: *sint memores conditionis suae.* A. M.



Ueber die Tugend der Religion oder Gottesverehrung

schreibt der Präses der Grossen Marianischen Kongregation in Luzern, Dr. Prof. N. Kaufmann, in seinem Erlass auf Epiphanie 1915 an die Sodalen:

„Was aber bei allen Schrecken des Krieges, dank den Fügungen der göttlichen Vorsehung, jeden Christen erfreuen muss, das ist die Neubelebung des religiösen Bekenntnisses infolge des Krieges. Ergreifend sind die Berichte, welche uns melden, dass die christlichen Soldaten in der Pflege des Gebetes, überhaupt des religiösen Lebens Mut und Trost finden. Rührend ist die Beteiligung des frommen Volkes bei den Andachten, welche gehalten werden, um von Gott den Frieden zu erleben. Die Notwendigkeit des Gebetes, überhaupt der Tugend der Religion, wird wieder mehr und mehr anerkannt. Die Religion ist eine Tugend, deren Gegenstand die Gottesverehrung und deren höchster Zweck die Vereinigung mit Gott, die wahre Glückseligkeit ist. Die Grundlage dieser Hinordnung zu Gott ist die Abhängigkeit des Menschen von Gott, als dem Schöpfer, Welterhalter und Weltregent, dem Erlöser, Heiliger und Endzweck aller Menschen. Die Gottesmutter Maria ist ein herrliches Vorbild der Gottesverehrung, der Tugend der Religion, namentlich durch den herrlichen Lobgesang „Magnifikat“, den die Kirche durch ihre Diener täglich in der Vesper wiederholt. „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande, weil er gesehen hat auf die Niedrigkeit seiner Magd, denn siehe, von nun an werden selig mich preisen alle Geschlechter, weil Grosses an mir getan hat, der da mächtig ist und heilig sein Name und seine Barmherzigkeit von Geschlecht zu Geschlecht, denen, welche ihn fürchten.“ Luk. 1, 46—56. Schon wegen dieses herrlichen Lobgesanges verdient Maria den Ehrentitel „Königin der Bekenner“, den die Kirche ihr beilegt. Die Verherrlichung Gottes ist der erste und höchste Zweck aller Geschöpfe. Die vernunftlosen Wesen verherrlichen unbewusst Gottes unendliche Weisheit, Güte und Allmacht, durch ihre zweckmässige Beschaffenheit und Schönheit. Der Mensch aber soll mit Bewusstsein und freiem Willen Gott verherrlichen durch das religiöse Bekenntnis, in Nachahmung der „Königin der Bekenner.“ Diese Verherrlichung Gottes ist eine heilige Pflicht eines jeden Menschen; nur unter dieser Bedingung erlangt der Mensch seine höchste Bestimmung, die Glückseligkeit im Besitze Gottes, des höchsten, absoluten Gutes. Die Gottesverehrung ist aber nicht nur etwa ein unbestimmtes Gefühl, sondern dieselbe besteht in erster Linie in der sichern Erkenntnis und im entschiedenen Bekenntnis der religiösen Wahrheiten. Schon das natürliche Licht der Vernunft führt die Menschen hin zur Erkenntnis und Verherrlichung Gottes, indem dieselbe, gestützt auf das Gesetz der Kausalität, aus den erschaffenen Dingen auf die Existenz, die Weisheit, Güte, Allmacht und Schönheit des Schöpfers zurückschliesst. Die katholische Kirche hat immer darauf Wert gelegt, dass das Dasein des persönlichen Gottes als Grundlage des Offenbarungsglaubens durch die Vernunft selbst philosophisch bewiesen werden kann, damit so der Gehorsam unseres Glaubens der Vernunft gemäss sei. (Vgl. die Lehrentscheidungen des vatikanischen Konzils, Kapitel II de revelatione und die Enzyklika Papst Pius X. gegen den Modernismus.) Eine höhere Erkenntnisquelle ist sodann die übernatürliche Offenbarung Gottes. In der gegenwärtigen übernatürlichen Ordnung des Christentums ist der Glaube an diese Offenbarung und das entschiedene Bekenntnis desselben das erste und wichtigste Moment der Tugend der Religion. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11,6). Indem der Katholik seinen Verstand und seinen Willen dem sich offenbarenden Gott unterwirft und gestützt auf die göttliche Autorität, an die von ihr

mitgeteilten Lehren glaubt, auch wenn er die Geheimnisse nicht mit seiner Vernunft begreift, verehrt er die göttliche Wahrhaftigkeit. Maria ist nun ein herrliches Vorbild dieses Glaubens. Sie glaubte, als der Erzengel Gabriel im Auftrage Gottes ihr das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes verkündete, sie glaubte an die Gottheit ihres Sohnes, obschon sie ihn im Stalle zu Bethlehem als armes Kind und am Kreuze in tiefster Erniedrigung erblickte, sie glaubte an das Geheimnis der Erlösung durch Christus, an seine Auferstehung u. s. w. Das „Magnifikat“ ist ein herrliches Bekenntnis ihres Glaubens. Durch ihren Glauben hat sie alle Häresie überwunden, wie die Kirche lehrt.“

Die Epiphanie-Feier für gebildete Männer im marianischen Saale, Aula des Kantonsschulgebäudes in Luzern (nächsten Sonntag 1/2 3 Uhr), ist immer ein eigenartig schöner und fruchtbarer Gottesdienst. Am Maria-Empfängnisfeste predigte zur grossen Kongregationsvolksfeier, mit festlicher Aufnahme der Studenten in die Marianische Kongregation, P. Dr. Magnus Künzle O. C., in der bis auf den letzten Stehplatz in Schiff und Gallerien überfüllten Jesuitenkirche. Religion, Zeiternst und chistische Kunstherrlichkeit in ein Bild zusammenstimmend. Die grosse Kongregation ist ein alter Fruchtboden, auf dem noch viel Neues, Bedeutendes erblühen kann.

A. M.



Mosaiken.

Bevor wir unsere Zusammenhänge weiterführen, möchten wir durch einzelne Ausschnitte unseren Lesern eine Art geistig-religiöser Ein- und Ausblicke vermitteln.

Zum Herzen des Erlösers.

Aus dem Kriegshirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches.

Tief religiöse, grosszügige, ernste und nüchterne Religions- und Vaterlandsliebe mit Bussgeist in grosses christliches Ganzes verbindend, reden die Oberhirten Deutschlands an einer grossen Zeitwende zum Volke. Wie ist da bei allem Selbstbewusstsein jedes Draufgängerische, Einseitige, Lieblose vermieden. Dieser Geist ist ein wunderbarer Segensstifter. Es tut auch uns gut, diesen Worten zu lauschen.

„Wie ein Sturmwind fuhr der Krieg hinein in die kalten Nebel und die bösen Dünste des Unglaubens und der Zweifelsucht und in die ungesunde Atmosphäre einer unchristlichen Uebernatur. Das deutsche Volk besann sich wieder auf sich selbst; der Glaube trat wieder in sein Recht; die Seele schlug ihr Auge auf und erkannte den Herrn. Wir sahen seine Herrlichkeit, als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14).

Folgend dem Zug der Gnade, folgend der Stimme seiner Hirten und der Mahnung seines gottesfürchtigen Kaisers zog das Volk in die Kirchen und fand hier den Heiland; viele fanden Ihn wieder, die weit von Ihm abgeirrt waren. In schicksalschwerer Stunde brach die Erkenntnis durch, dass Er allein der Heilige, Er allein der Herr, Er allein der Allerhöchste sei. Wir hörten Ihn ernst und tröstlich zu uns sagen: Wenn ihr höret von Kriegen und Kriegsgerüchten, erschreckt nicht, denn solches muss geschehen (Mark. 13, 7).

Unsere Soldaten schlossen vor dem Ausmarsch aufs neue mit Ihm in der heiligen Kommunion den Bund fürs Leben und fürs Sterben. Wenn in den übermenschlichen Anstrengungen, Entbehungen, Todesgefahren, der Mut ihnen sinken wollte, richteten sie sich auf an Ihn, der

von sich selber sprach: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und mein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele (Mark. 10, 45). Sie riefen ihn an vor der Schlacht und in der Schlacht und baten ihn in den Schützengräben: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden (Luk. 24, 29). Und Er blieb bei ihnen und reichte ihnen zur Stärkung sein Fleisch und Blut im heiligsten Sakramente.

Er wandelte als barmherziger Samaritan über die blutgetränkten Schlachtfelder und durch die Lazarette, tröstete die Verwundeten, segnete die Sterbenden und sprach zu den Pflegern und Pflegerinnen: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tuet, tut ihr mir (Matth. 25, 40). Er kehrte ein bei den gramgebeugten Eltern, bei den Witwen und Waisen mit dem gebrochenen Herzen und sprach zu ihnen: Weinet nicht (Luk. 7, 13, 8, 52) und tröstete sie, wie nur Er trösten kann.

Er hat uns alle aufgerichtet, wenn der Mut uns sinken wollte: Habet Vertrauen, Ich bin es, fürchtet euch nicht (Mark. 6, 5). Er hat überall Quellen des Erbarmens erschlossen, die sich vereinigten zu einem machtvollen Strome der Liebe und des Wohltuns neben dem Blutstrom des Krieges. In Ihm war und blieb die Verbindung hergestellt zwischen uns und den Unsrigen im Felde, zwischen den kämpfenden Heeren draussen und den Heeren der Beter daheim, eine unüberwindliche, siegverbürgende Einheit aller in Christus Jesus, unserem Herrn.

So haben diese schweren Zeiten uns dem Heiland näher gebracht. Wir durften uns der besonderen Erbarmungen seines göttlichen Herzens erfreuen und vernahmen durch all den Kriegslärm hindurch dieses Herzens stilles, liebeiches, seelensuchendes Pöchen. Ihm verdanken wir diese Heilsfrüchte des Krieges. Ihm verdanken wir die herrlichen Erfolge und Siege, mit denen der Himmel unsere Waffen gesegnet hat. Zur Wahrheit geworden ist an uns das Wort des grossen Papstes Leo XIII. in seinem Rundschreiben vom 25. Mai 1899, mit dem er die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz Jesu ankündigte: „Als die Kirche in den ersten Zeiten unter dem Joch der Cäsaren schmachtete, erschien am Himmel dem jugendlichen Kaiser Konstantin das Kreuz als Vorzeichen baldigen herrlichen Sieges. Vor unseren Augen steht ein anderes glückverheissendes Zeichen: Das hochheilige Herz Jesu, vom Kreuze überragt, hellstrahlend mitten in Flammen.“

Deises Zeichen, das bisher sich uns als Zeichen des Heiles bewährt hat, möchten wir Euch, Geliebte, mitgeben auch für den Eintritt in das Jahr 1915, das von seinem Vorgänger die blutige Erbschaft des Krieges übernehmen muss. Wir tun es in der Ueberzeugung, dass uns nichts unsere erste und wichtigste Pflicht in diesem Weltkrieg mehr zum Bewusstsein bringen und mehr erleichtern kann, als der liebevolle, willensstarke Anschluss an das heiligste Herz Jesu.

Welches ist diese Hauptaufgabe? Wir antworten ohne Zögern: Busse und Sühne. Der Krieg ist ein Strafgericht für alle Völker, die von ihm betroffen werden, daher ein lauter Ruf zur Busse und Sühne. Kriegszeit ist Busszeit. Wehe dem Volk, das nicht einmal mehr dieser furchtbare Zuchtmeister zur Busse bringen kann; es ist reif für den Untergang, und ihm würde auch der Sieg zur Niederlage.

Der Krieg schlägt das Schuldbuch der Völker auf vor aller Welt und trägt das Ergebnis seiner Abrechnung ein mit Menschenblut. Wir wollen uns nicht in die Schuldbücher der andern Völker vertiefen, sondern in unser eigenes, wollen nicht das Gewissen unserer Feinde erforschen, sondern das unsrige. Wir sind unschuldig am Ausbruch des Krieges; er ist uns aufgezungen worden; das können wir vor Gott und der

Welt bezeugen. Im übrigen wollen wir nicht auf unsere Unschuld pochen.

Der Krieg hat auch bei uns schwere Schuld aufgedeckt. Unser Volk hat selbst sein Urteil sehr deutlich dahin ausgesprochen: so konnte es nicht weitergehen. Wie oft haben wir Bischöfe in der Not unseres Herzens laut Klage erhoben über den Niedergang des religiösen und sittlichen Lebens! Nun hat der Krieg, die Religion wieder in ihr Recht eingesetzt und mit Feuer und Eisen der Menschheit die Gebote Gottes wieder eingeschärft.

Welch schmachvolle, wegwerfende Behandlung, Entwertung, Verhöhnung hatte die Religion sich öffentlich gefallen lassen müssen, — nein, haben wir uns gefallen lassen in unserer Schwäche und Feigheit! Das ist unsere Schuld, unsere grösste Schuld.

Im Gottesgericht des Krieges ist offenbar geworden, wie gewisse Laster am Mark eines Volkes zehren, so dass in der Not seine Kraft versiegt und es zusammenbricht. Aber mit tiefster Beschämung müssen wir bekennen: wir haben es geschehen lassen, dass eben jene Laster in bedenklichem Grade auch in unser Volk eingeschleppt, dass auch bei uns die Ehe entweiht und um ihren Kindersegen gebracht wurde. Unsere Schuld, unsere grosse Schuld.

Es hat sich gezeigt in diesem Kriege, dass eine Nation nicht furchtbarer geschädigt werden kann, als wenn man ihr die religiöse Lebensader unterbindet. Aber leider derartige Bestrebungen sind auch uns nicht ganz fremd geblieben. Unheimliche Kräfte arbeiten auch bei uns auf eine Trennung von Staat und Kirche hin, auf mögliche Ausschaltung christlichen Geistes und christlicher Grundsätze aus der Jugenderziehung, aus dem öffentlichen und sozialen Leben; ihr Ideal ist ein Höchstmass von Freiheit auch für die gefährlichsten Zeitströmungen, aber engste Einschränkung und Bevormundung der Kirche und religiösen Lebensregungen. Unsere Schuld, unsere grösste Schuld.

Der Krieg hat vor sein Gericht geladen die moderne, widerchristliche, religionslose Geisteskultur und hat ihren Unwert, ihre Hohlheit und Haltlosigkeit, ihre Schuldhaftigkeit aufgedeckt. Aber auch in unser Vaterland war diese Kultur schon bedenklich weit eingedrungen, eine ihrem Wesen nach unchristliche, undeutsche und ungesunde Ueberkultur mit ihrem äusseren Firnis und ihrer inneren Fäulnis, mit ihrer rohen Geldsucht, und Genussucht, mit ihrem ebenso anmassenden wie lächerlichen Uebermenschentum, mit ihrem ehrlösen Nachäffen einer fremdländischen verseuchten Literatur und Kunst und auch der schändlichsten Auswüchse der Frauenmode.

Das ist unseres Volkes und daher unsere grosse und grösste Schuld. Sie fordert Busse und Sühne. Unsere Soldaten haben sofort aus dem Kriegsruf den Bussruf herausgehört; daher war ihr erster Gang zum Beichtstuhl. Ihr gutes Beispiel hat Nachahmung gefunden in allen Schichten des Volkes. Die öffentliche Meinung ist umgeschlagen; es weht ein anderer Geist durch die deutschen Gaue als noch vor wenigen Monaten.

Aber es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, zu meinen, nun sei alle Schuld getilgt und das deutsche Volk mit einemal zu einem neuen besseren Leben wiedergeboren. Langjährige Schuld sühnt nicht kurze Reue. Wahre Reue tilgt die Schuld, aber nicht auch jede Strafe. Eines ganzen Volkes Schuld sühnt auch nur des ganzen Volkes ernste Busse und gründliche Umkehr.

Darum rufen eure Bischöfe mit vereinter Stimme euch alle auf zu einer gemeinsamen, entschiedenen Sühnctat am Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn, dem 10. Januar. An alle ergeht unser Ruf, ganz besonders aber an die Männer und Jünglinge; denn sie müssen wie im Felde, so auch hier in erster

Linie eintreten für Volk und Vaterland; wir werden auch unsere Soldaten im Felde benachrichtigen und zur Teilnahme einladen, soweit ihnen möglich.

Wir wollen vor allem uns selber entschuldigen und heiligen durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente. Dann wollen wir an den drei vorausgehenden Tagen in gemeinsamen Gottesdiensten dem göttlichen Herzen unseres Erlösers und durch dieses dem Dreieinigem Gott feierlich Abbitte leisten vor allem für unsere eigenen Sünden, für unsere Nachlässigkeit im Dienste Gottes, für unsere Schwäche und Feigheit, für unsere Lauheit und Halbheit; dann für die Schuld des ganzen Volkes, für sovieler Lästerung und Leugnung der ewigen Wahrheit, für so schändliche Uebertretung der ewigen Gebote Gottes, für sovieler Verachtung der Gnade, für soviel Undank gegen die unendliche Erlöserliebe des Heilandes, für sovieler Schädigung des Reiches Gottes.

Wir wollen mit dem Propheten Daniel zum Himmel rufen: Ach, Herr, Du grosser und furchtbarer Gott, der Du hältst den Bund und das Erbarmen denen, die Dich lieben und Deine Gebote halten, wir haben gesündigt, Unrecht getan, gottlos gehandelt und wir sind abgefallen von Deinen Geboten und Rechten. Uns o Herr, geziemt des Angesichts Beschämung, bei Dir aber, dem Herrn unserem Gott, ist Erbarmung und Verzeihung. (Dan. 9, 4.)

Diese Abbitte aus so viel tausend reuigen, schmerzbewegten Herzen, wie wohlgefällig wird das göttliche Herz Jesu und das Herz des himmlischen Vaters sie aufnehmen! So tragen wir ab an der Kriegsschuld unseres Volkes. So tun wir das Unrige, um die Zeit der Heimsuchung abzukürzen, die Wiederkehr des Friedens zu beschleunigen, die Wiedergeburt unseres Volkes zur Wahrheit zu machen.

Auf die Sühnetat folge der Weiheakt. Ihr wisset, Geliebte, dass Papst Leo XIII. am 11. Juni 1899 die ganze Welt dem heiligsten Herzen Jesu geweiht hat. Wir wollen zum Beginn des Jahres 1915 unsere Herzen, unsere Familien, unsere Gemeinden und Diözesen aufs neue dem heiligsten Herzen Jesu weihen. Der Ernst und die Not der Zeit drängt uns dazu.

In ganz Europa stehen die Völker in zwei Kriegslagern einander gegenüber. Schon flammt der Brand aus dem Abendland ins Morgenland hinüber. Es ist ein grosser Wendepunkt der Weltgeschichte eingetreten. Auf blutiger Wahlstatt entscheidet sich das Schicksal der Völker. Alies leidet unter den Folgen des Krieges und fast ist kein Haus mehr, in dem nicht ein Toter beweint würde. Noch ist kein Ende abzusehen; sicher ist nur soviel, dass noch viel Schweres uns bevorsteht.

Da wollen wir doch alles tun, um aus der Zeit der Not eine Zeit der Gnade zu machen durch engsten Anschluss an unsern Heiland und Erlöser. So sollen denn Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, die daheim und die im Felde, Priester und Bischöfe sich zu diesem feierlichen Weiheakt zusammenschliessen.“



Unsere Lieblinge.

„Nach Neujahr beginnt der eigentliche Erstkommunion-Unterricht als nähere Vorbereitung auf den Weissen Sonntag. Jede Familie freut sich ein Erstkommunikantenkind ihr eigen zu nennen und jeder treue Vater und jede gute Mutter hat den Wunsch es möge dieses Kind recht würdig das erste Mal hinzutreten zum Tische des Herrn. „Engelsbrot“ wird ja dieses hl. Geheimnis auch genannt, also mit einem reinen Herzen soll es aufgenommen werden. Geliebte Eltern, helft nach Kräften mit zu einem gedeihlichen Erstkommunionunterricht. Euer eigenes gutes Beispiel, Euer mahnendes und warnendes Wort, die sorgsame Ueberwachung der Kinder, all das ist tätige Mithilfe. Betet mit den Kindern. Das

Gebet vermittelt mehr als das Studium die richtige Auffassung vom allerheiligsten Altarssakrament. Schicket die Kinder möglichst fleissig zur Schulmesse, dort sind sie dem Opfer Jesu nahe und lernen seine Liebe verstehen. Vergewissert Euch, dass die Kinder den Katechismus gut lernen, verlanget in allem pünktlichen Gehorsam; Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung bilden und veredeln eine junge Seele.

Der göttliche Kinderfreund und der treue Engel Gottes wollen uns beistehen unsere Erstkommunikanten zu Lieblingen der Erde und des Himmels zu erziehen.“

Wir drucken diese Gedanken aus dem Pfarrblatt der Stadt Zug ab.

Frühseelsorge für die Erstkommunikanten, Aufmerksam machen der Gemeinde, der Eltern, der Mütter, in Predigt, Beichtstuhl, Mütter- und Marienvereinen — auf das grosse Gesamtwerk der Pastoration der Erstkommunikanten ist sehr zu empfehlen.



Ein beachtenswertes Geständnis der Neuen Zürcher Zeitung über die alten Sittengesetze.

„Vielleicht wird die zukünftige Geschichtschreibung einmal unsere Zeitperiode als die einer beginnenden Reaktion gegen den Willen zur Macht und die Gewaltinstinkte preisen, als die des Wiedererwachens eines gesunden Idealismus, der sich auf die mit ungeheuren Opfern erkaufte Erfahrung gründet, dass eben letzten Endes doch die alten Sittengesetze die einzig richtige Basis für den Erfolg enthalten. Wer dann eine religiöse Unterlage jener Sittengesetze leugnet, wird sich nur daran zu erinnern brauchen, dass sie nach der Ethik Herbert Spencers auch aus den endgültigen Ergebnissen der praktischen Erfahrung abgeleitet werden können.“ (N. 5. Morgenblatt 1915).

Wie viel Wahres liegt in diesem Geständnis. Ja der Weltkrieg stimmt konservativer. Gegen den letzten Satzteil erhebt die Bergpredigt Jesu laute Einsprache. Diese erhabenste Offenbarung des Sittengesetzes ist nach vorwärts und rückwärts in die Glaubenschule Jesu eingebettet. Und auch philosophisch betrachtet ruht „die einzig richtige Basis der alten Sittengesetze“ auf der noch tieferen Grundlage der Religion, des Gottesgedankens der Gottesüberzeugung. Die „endgültigen Ergebnisse der praktischen Erfahrung“ werfen den tieferen Denker immer wieder auf das Gottesproblem zurück.



† Kammerer Burkard Villiger,*

Pfarrer in Sarmenstorf.

I.

Die kräftige Eiche, die selber so gern unter des Waldes Bäumen dem fröhlichen Gesang der Vögel lauschte, ist gefallen. Der frohe Pfarrer, mit dem Kindesgemüte und dem Kindesfrohsinn, ist am Vorabend vor Weihnachten hinübergewandert zur Weihnachtsfeier im Himmel, und am Unschuldigen Kindlein-Tag haben sie ihn ins Grab gebettet.

Eiche und Kind!

Schon seit zwei Jahren nagte der Bohrwurm an dem kräftigen Stamme. Nun fiel er ihm zum Opfer. — Des Eichbaums Wurzeln ankerten im obern Freiamt, wo Pfarrer Villiger 1859 in Alikon bei Sins das Licht der Welt erblickte, nachdem einige Wochen vor seiner Geburt der Vater ins Grab gesunken war. Die Wurzeln der frühesten Kindesjahre und der blühenden Jugendzeit zogen also ihre Nahrung einzig aus dem Nähr-

* Anmerkung. Wir bringen trotz des bereits erschienen Nekrologes diese Freundsstimme. Das Ganze ist ein Beitrag zum schönen Bilde des einheitlichen, freundschaftlichen Zusammenwirkens älterer, mittlerer und jüngerer Geistlichkeit.

boden der Mutterliebe und der Muttersorge. „Stark wie der Tod ist die Liebe“, das galt auch hier, der Sohn hielt seine Mutter hoch in Ehren und beherbergte sie bei sich im Pfarrhause; heisse Tränen füllten seine Augen, als man auf dem Sarmenstorfer Friedhof vor wenig Jahren sein Mütterchen zur kühlen Erde bestattete. Schluchzend stand er am Muttergrabe. Nun hat auch er seine letzte Ruhe auf Erden gefunden auf demselben Friedhofe, wenige Schritte von der Mutter weg! Bei der kräftigen Mutter erstarkte der Knabe Burkard an Leib und Seele, eine fast unbändige und oft überschäumende Lebenslust und Lebenskraft war sein bleibendes Angebinde. Sonnenlicht für das wachsende Eichbäumchen ward ihm aus dem Sinsler Pfarrhof, wo Pfarrer Rey sel. ihn in die Anfangsgründe des Lateins einführte. Sonnenkraft für den Baum waren in reichster Fülle die sechs Jahre eifrigen Studiums am Gnadenorte Maria Einsiedeln. Sonnenwärme strahlte auf die stolze, jugendliche Eiche auf den blühenden Hochschulen zu Tübingen, Würzburg und München. So gedieh der Eichbaum herrlich! In die Sonnenhöhe des Priestertums streckte er seinen obersten Gipfel. Nun war er stark genug, die Bürde des Priestertums zu tragen. Im Jahre 1884 ruhten auf seinem Haupte des Weihbischofs Hände. Die Eiche war Gott geweiht! Bei der feierlichen Primiz zu Sins hielt ihm Prälat Döbeli von Basel, damals Pfarrer von Muri, die Festpredigt. Seltsam, er musste ihm auch die Leichenrede halten! — Wo die Eiche stand, stand sie ganz — für Gott — fürs Volk — für das Schweizerland. Drunten am schönen Rhein, in Zurzach, in Merenschwand und seit 1905 in Sarmenstorf, da verankerten und verwachsen sich der Wurzel Fasern mit dem Herzen der Herde, mit Gross und Klein, und immer blutete es und schmerzte es, wenn die Eiche ihren Standort wechselte, am meisten, als der Tod sie fällte und wegriss aus dem lieben Sarmenstorf. Im Evangelium las man von dem grossen Weinen und Jammern der Mütter um die Unschuldigen Kindlein, und ein Schluchzen und Weinen — ploratus et ululatus — ging durch die Volksscharen, als man den Sarg mit dem toten Pfarrer hinaustrug zum offenen Grab! —

Himmelan zeigte die Eiche. Pfarrer Villiger war für die Pfarrei vor allem Seelsorger, ein ungemein praktischer Pfarrer, ein Hirt der Herde. Rührend hob das der Leichenredner hervor: Des Verstorbenen einziges Streben als Seelsorger war: die Rettung der Seelen. Himmelan wies die Eiche am Krankenbett, wo er durch Frohsinn und Heiterkeit trösten konnte, wie selten einer, im Beichtstuhl, wo er unermüdetlich war, wie er selber sagte, sei das seine grosse Freude, je mehr desto lieber, beichtzuhören! Vor allem stand diese Eiche himmelwärts weisend da vor der Kinderwelt, wo die Kleinen wie Epheu-Ranken am kräftigen Pfarrer sich hielten. Wer weiss, ob der Pfarrer mehr an den Kindern oder die Kinder mehr am Pfarrer hingen! So rief er alle Kinder vor seinem Tode noch ans Sterbebett, der Epheu schlang von neuem sich an den morschen Stamm der Eiche, Kind für Kind trat an sein Sterbebett und drückte dem Pfarrer die Hand. — Die Eiche breitete ihre Aeste aus. Pfarrer Villi-

ger war weit über seine Pfarrei hinaus, ja weit über den Heimatkanton hinaus bekannt. Langjähriges Mitglied des Grossen Rates, Feldprediger der schweizer. Armee, wo er oft bei langen Märschen den Soldaten die Tornister trug, hochgeschätzter Volks- und Kanzelredner bei hundert Anlässen, Mitglied der römisch-katholischen Synode usw. und über all das ein äusserst fruchtbarer Förderer der katholischen Presse durch poesie- und humorvolles Mitarbeiten an vielen katholischen Zeitungen, Broschüren und Kalendern. Noch auf dem Sterbelager dichtete er und sandte in ein Freiämter-Blatt das warm empfundene, wohl letzte Geschenk seiner Muse: „Das Seelenglöcklein“, worin er singt:

„Wann geht's mit mir zur Neige?

Hier sank ein Greis ins Grab.

Hier fiel vom frischen Zweige

Die zarte Blüte ab.

Lies auf den Leichensteinen!

Ein Mann von Eichenkraft

Ward hier, trotz Weh und Weinen

Ins frühe Grab gerafft.“ — B. K. V.

(Schluss folgt.)



Homiletisches.

Vorschläge für die Sonntage nach Epiphanie bezw. für Epiphanie selbst.

(Auch jeder Predigt-punkt dürfte Anregung zu einer Predigt geben.)

Ein neuer Vorschlag, das Licht der Epiphanie über die Sonntage nach Epiphanie nachleuchten zu lassen.

Epiphanie *oder Sonntage nach Epiphanie*. Die Epiphanie beherrscht die kommende Zeit. Mit den Magiern stehen wir.

A. *Unter einem Stern*. Er knüpfte an die Messiasweissagungen an bei der Magierkaste in Mesopotamien (Daniel unter Babyloniern und Persern). Er erschien, leitete — verschwand lange — erschien wieder: Die sternartige Lichterscheinung erschien im Orient und zog nach Westen und ging dort unter. Auf der Reise hatten die Weisen keinen Stern. Aber sie wussten: dass der Welterlöser aus dem Lande der Juden hervorgehen würde. Vgl. Mt. 2, 9: stellam quam viderant in Oriente. Sicherheit! Dieser dein Stern ist der Glaube. Der Lichtkern des Sternes ist auctoritas Jesu qui nec falli nec fallere potest. Wahrheitskraft, Wahrheitswürde Jesu — das ist seine Epiphanie in dir. In den Tagen der religiösen Freude und Klarheit — in den Tagen der Verdunkelung und Zweifelsversuchungen — der Leiden und Gemütsdüsterheit sei unerschütterlich überzeugt: der Glaubensstern leuchtet hinter den Wolken. Deine Treue unter Andersgläubigen und Ungläubigen, dein Glaubensbekenntnis vor aller Welt — ist Leben, Wirken unter dem Stern. So die Magier. — Als die Eltern Jesu (Sonntag nach Epiphanie) das Zurückbleiben Jesu im Tempel und sein grossherrliches Fragen und Lehren im Tempel in diesen Jugendtagen nicht verstanden — unterwarfen sie sich dem Glaubensstern. Dann stellten sie wieder demütig Aufschlussfragen. Dein Beispiel. Als Jesus zu Kana in der Hochzeitsfamilie wirkte — was war der Erfolg? Der Glaubensstern leuchtete: manifestavit gloriam suam (seine Gottheitlichkeit) — et crediderunt in eum. Welch ein Gegensatz: wenn Katholiken bei Eheschluss ihr Glaubensgut verschleudern — den Glaubensstern verdunkeln! Die Ehe soll Glaubenschule werden wie in Kana. — Und wenn am dritten Sonntag

der Hauptmann von Kapharnaum auftritt — was glänzt an dem herrlichen Soldaten — der Männer-Glaubensgehorsam an den Oberkommandanten des Himmels und der Erde, dass Jesus selbst über einen solchen Glauben frohlockt. Glaube in Kriegszeiten. (Vgl. oben die Herz-Jesu-Weihe des österreichischen Kaisers.) Und wenn am 4. Sonntag Jesus den Sturm stillt — was ist die Frucht? Was leuchtet aus der Jüngerfrage? Der Glaubensstern. Und sein Lichtkern? Die Gottheit Christi: Epiphania Domini in der Sturmnacht. Bleibe unter dem Stern! — innerlich gläubig — über die Glaubenszweifel siegend — das Glaubensbekenntnis ühend.

B. An den Meilensteinen. Die Magier wandten sich in Jerusalem trotz der innern Erleuchtung an die kirchlichen Behörden. Diese waren, wie Augustinus sagt, die Meilensteine. Selbst Jesus setzte sich in Jerusalem mitten unter die Lehrer, obwohl er wie auf erhabenem Throne hoch über ihnen stand und die Heerscharen der Engel ihn anbeteten. (Introitus des Sonntags nach Epiphania.) Der Hauptmann von Kapharnaum wandte sich in Demut durch die Juden, die Offenbarungsträger der alten Zeit, an Jesus. Jesus stiftete die Kirche für uns als Meilenstein aller Zeiten, als regula fidei proxima. Kirchlicher Gehorsam gegenüber Dogma — Lehre — Verwerfung — Leitung — Gesetz. Meilensteine des Lebens! Die jüdischen Meilensteine waren kalt bis ins Herz hinein. Trotzdem nahmen die Magier die Weisung an und folgten ihr nach Bethlehem. Dagegen unsere herrlichen Päpste Pius IX., Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. unsere uns voranleuchtenden Bischöfe! Auf, ihnen nach! (Vgl. unser Hom. Ergänzungswerk S. 91 bis S. 99 und 105 ff.)

Das nächstemal Anregungen für Feldprediger und Soldatenpredigten.
A. M.

Universitätsprofessor Dr. Merkle

schreibt uns im Anschluss an Nr. 52 der „Kirchen-Zeitung“, S. 437 — dass er mit seinen Ausführungen im „Hochland in keiner Weise die Schweizerische Kirchen-Zeitung gemeint habe. Wir haben den Vorwurf der Naivität auch nur für einen Zusammenhang erhoben, der die Gedanken über die Vorsehung in der von uns im Geiste der Bibel entwickelten Auffassung einseitig bekrittelt und uns ungeschichtliche Auffassungen hinsichtlich der Dauer und Wertung gewisser Sedisvakanzan zuzuschieben würde. Wir nehmen daher gerne von der Erklärung Prof. Merkles Vorwerk und auch von seiner Andeutung: dass seine Kritik gegen Auffassungen von anderer Seite die des nüchternen geschichtsphilosophischen Einschlags entbehren, sich gerichtet hätten. Wir bitten deshalb die Leser, einfach den gegenständlichen Inhalt unserer Darlegungen, auf die wir nach wie vor Gewicht legen, festzuhalten und jede Beziehung auf Prof. Merkle auszuschalten. Wir glauben so der journalistischen Gerechtigkeit voll nachgekommen zu sein.
A. M.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Pleigne Fr. 4.30, Soubey 5.10, Meggen 10, Zeihen 30, Mümliswil 50, Luzern (Hof) 140, Lostorf 10, Montsevelier 14.10, Epauvillers 7.50, Ettingen 22.10, Delémont 57.40, Zurzach 20, Gretzenbach 25, Glovelier 28, Bünzen 7, Stetten 11.55, Courroux 10, Basadingen 20, Bure 10, Kriegstetten 15, Flühli 34, Rheinfelden 10, Corban 5.50, Porrentruy 4, Seewen 20, Sursee 17.30, Laufenburg 5, Hofstetten 8.
2. Für Diaspora-Kirchen: Kriegstetten Fr. 5, Sitterdorf 5, Porrentruy 4, Sursee 100, Arbon 10.
3. Für das hl. Land: Soubey 7.75, Montsevelier 13, Gansingen 10, Epauvillers 8.50, Delémont 41.50, Zurzach 30, Glovelier 14, Bün-

zen 11, Rickenbach (Thurgau) 23.60, Stetten 10, Metzlerlen 4.50, Courroux 5, Dullikon 8, Reinach 8, Schötz 54, Au 14, Bure 12.40, Rothenburg 50, Kriegstetten 10, Flühli 35, Bischofszell 65, Rheinfelden 10, Corban 5.50, Porrentruy 4.

4. Für den Peterspfennig: Pleigne Fr. 5.50, Soubey 4.20, Lostorf 5, Montsevelier 11.15, Kleinlützel 10, Epauvillers 9, Ettingen 12, Delémont 45, Glovelier 41, Boncourt 43.50, Bünzen 14, Rickenbach (Thurgau) 25, Stetten 10, Metzlerlen 4, Courroux 10.30, Röschenz 30, Au 22, Bure 7.20, Kriegstetten 8, Flühli 53.20, Rheinfelden 10, Corban 5, Porrentruy 5, Seewen 10, Laufenburg 5, Hofstetten 7.
5. Für die Sklaven-Mission: Pleigne Fr. 3.65, Soubey 3.50, Lostorf 5, Montsevelier 14.05, Epauvillers 6, Zurzach 30, Glovelier 20, Bünzen 11, Rickenbach (Thurgau) 17.40, Stetten 12, Courroux 11.35, Tägerig 30, Schötz 37, Au 19, Bure 8.50, Rothenburg 25, Kriegstetten 7, Flühli 35, Reinfelden 11, Corban 6, Porrentruy 5, Laufenburg 5.
6. Für das Priesterseminar: Soubey Fr. 5.30, Meggen 12, Lostorf 10, Montsevelier 14.20, Gansingen 57, Epauvillers 9.50, Zurzach 30, Glovelier 26, Marbach, 4.50, Bünzen 7, Hermetschwil 20, Stetten 13, Metzlerlen 4, Courroux 11.30, Tägerig 20, Röschenz 35, Schötz 56, Neuenhof 10, Bure 10.20, Kriegstetten 15, Flühli 28, Corban 5.25, Sitterdorf 5, Porrentruy 6, Seewen 10, Sursee 9, Laufenburg 5.

Gilt als Quittung und Rechnungsabschluss für 1914.

Solothurn, den 4. Januar 1915.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag Fr.	82,353.11
Kt. Aargau: Pfarrei Zurzach 200; Zofingen 21; Leibstadt 100; Wettingen, Gabe von Ungenannt 100; Jubiläumsgabe des aarg. kathol. Mädchenschutzvereins 50; Zeihen, II. Rate 30; Gansingen 56; Döttingen 100; Leuggern 155; Tägerig 150		962.—
Kt. Bern: Pfarrei Liesberg 120.90; Les Bois 60; Chevez 43; Grandfontaine 10; Saignelegier 118; Montfaucon 93; Les Pommerats 26.85; Montsevelier 18.20; Epauvillers 80.40; Corban 10		580.35
Kt. Luzern: Pfarrei Triengen 250; Horw, Hauskollekte 404; Hof Luzern durch HH. Stadtpfarrer Meyer 342; Luzern, Beitrag der Männerbruderschaft 50; Eschenbach, Nachtrag 20; Hasle, a. Kirchenopfer 150; b. Gabe von Herrn Joh. Haas 50; Marbach, Opfer und Gaben (dabei 2 Einzelgaben von 200 und 130) 520		1,786.—
Kt. Schwyz: Pfarrei Riemensalden 35; Filiale Studen 25; Unteriberg 46		106.—
Kt. Solothurn: Pfarrei Egerkingen 26; Metzlerlen 24; Seewen 25; Dulliken 35; Grindel 7.50; St. Pantaleon 11; Bärschwil 13		141.50
Kt. St. Gallen: Gabe aus dem Bistum St. Gallen durch HH. Spiritual A. Oberholzer auf Berg Sion 300; Gabe vom löbl. Frauenkloster Magdenau 100; Gabe vom löbl. Frauenkloster und Töchterinstitut Wil 150; Pfarrei St. Othmar-St. Gallen, Kinderbeiträge, Nachtrag —.50; Rebstein, Hauskollekte 130		680.50
Kt. Thurgau: Pfarrei Wuppenau, Hauskollekte 185; Herdern 25; Homburg, Nachtrag 10; Welfenberg 25; Bischofszell 750		995.—
Kt. Uri: Pfarrei Hospenthal 110; Sisikon 150		260.—
Kt. Wallis: Durch HH. Rektor Roten, Raron: Pfarrei Ernen 72; Fiesch 18; Eggerberg 3.65; Vispertherminen 13.20; Almagel 6		112.85
Kt. Zug: Pfarrei Baar, Nachtrag 15; Neuheim 185; Zug, a. Gabe von Ungenannt 50, b. Legat von Hrn. Blasius Bossard sel. 100		350.—
Kt. Zürich: Pfarrei Thalwil, Gabe v. Fr. Schn.-S. 20		20.—
	Total	Fr. 88,347.31

b. Ausserordentliche Beiträge.

	Uebertrag Fr.	90,629.35
Kt. Zürich: Vergabung von Ungenannt in Zürich, II. Rate		311.10
	Total	Fr. 90,940.45

Zug, den 2. Januar 1915

Der Kassier (Postcheck VII 295): Alb. Hausheer, Pfarr-Resig.

Alle in der „Kirchen-Zeitung“ ausgeschriebenen oder rezensierten Bücher werden prompt geliefert von
RÄBER & CIE., LUZERN.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Ots. Vierteljähr. Inserate: 15 Ots.
 Halb " " " " " Einzelne " " " " " 20
 Beziehungsweise 26 mal. " " " " " Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile
 Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
 Inseraten-Aannahme spätestens Dienstag morgens.

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten **Paramenten und Fahnen** sowie auch aller kirchlichen **Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.** zu anerkannt billigen Preisen
Ausführliche Kataloge und Ansichtsendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentehandlung **Räber & Cie. in Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

Adolf Vivell Garten- Architekt Olten

Gartenbaugeschäft

Spezialität Spiel-Plätze Tennis Parks Villengärten Obst- u. Nutzgärten Rosarien Kur- und öffentliche Anlagen. Anstaltsgärten Friedhofanlagen Besuch u. Offerten kostenlos.	Ausarbeitung und Ausführung von Projekten von Garten- und Parkanlagen jeder Art. Umgestaltung und Verjüngung älterer vernachlässigter oder nicht zweckentsprechend angelegter Gärten. Eigene Baumschulen. Obstbäume, Rosen, Stauden, Alpenpflanzen, Schling- und Kletterpflanzen, Zierbäume und Sträucher, Koniferen und Heckenpflanzen. Alles in tadelloser verschulter Ware. Höchste Auszeichnung der Ausstellungen Zürich, Olten, Lausanne und Landesausstellung Bern 1914. Bereits ausgeführte Anlagen in der ganzen Schweiz und Ausland.
---	--

Gelegenheit.

Da einige schon vor Ausbruch des Krieges in Arbeit bef. Auftr. vor läng. Zeit nicht geliefert werden können, bin ich genötigt 2 got. Seitenaltäre in Eichen mit Reliefs und Statue, 1 kl. got. Hochaltar in Eichen mit Reliefs, 1 kl. Barockaltar, 1 einf. got. Ambon mit Schnitzereien zu jedem annehmbar. Preise dem Verkaufe auszuliegen. Erfrktl. Ausführung, Zeichnung, etc. mit nähem Angab. gerne zu Diensten.
Carl Doerr, Kirchliche Kunstwerkstätte: Aargau, Württemberg.
 Um das Personal über die gegenw. Zeit etwas zu beschäftigen, fertige ich auch aus vorhandenen Altarteilen kleine hübsche Altärchen zu billigen Preisen.

KURER & Cie in Wil Kanton St. Gallen

Caseln Stolen Pluviale Spitzen Teppiche Blumen Reparaturen	Anstalt für kirchl. Kunst empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten Paramente und Fahnen wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc. Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.	Kelche Monstranzen Leuchter Lampen Statuen Gemälde Stationen
--	---	--

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** liegt bei Herrn **Anton Achermann, Stiftungssakristan** in **Luzern** zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

Vakante Kaplaneipfründe.

Die infolge Resignation freigewordene Kaplaneipfründe der Filiale Niederwil bei Cham, Kt. Zug, mit einem fixen Jahresgehalt von 2300 Fr. und freier Wohnung, ist hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft erteilt
Anton Müller, Pfarrer, Cham.

Einbanddecken

zur
„Schweiz. Kirchenzeitung“
 ganz Leinwand (schwarz) mit Goldpressung sind à Fr. 1.50 zu beziehen bei
Räber & Cie., in Luzern

Die Einbanddecken eignen sich auch als Sammelmappe für den laufenden Jahrgang.
 Auf Wunsch wird auch das Einbinden besorgt.

Carl Sautier in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
 empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Louis Ruckli

Goldschmied und galvanische Anstalt
Bahnhofstraße
 empfiehlt sein best eingericht. Atelier.
 Uebernahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowie Renovieren, Vergolden und Versilbern derselben bei gewissenhafter, solider und billiger Ausführung

Standesgebethbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück!
Jugendglück!
Das wahre Eheglück!
Himmelsglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Ciborien

in verschiedener Grösse und Ausführung sehr preiswert hat stets vorrätig
Anton Achermann
 Stiftungssakristan.
 Kirchenartikel - Handlung

Venerabili clero.
 Vinum de vite merrum a d. s. s. Eucharistiam conficiendam a s. Ecclesia praescriptum commendat Domus
Bucher et Karthaus
 a rev. Episcopo jurejurando adacta
 Schlossberg Lucerna



Schreibpapier

ist zu haben bei
Räber & Cie., Luzern.

Statuen in grosser Auswahl und allen Preislagen liefern prompt **Räber & Cie.**

Gut Zufrieden Sehr gut

Fliezzettel wie oben stehende, je 100 Stück = 300 Stück Fr. 1.25, erhältlich bei **Räber & Cie., Luzern.**